

Vorwort

Anwesenheit ist eng mit der Adventszeit verbunden, und wirkliche Anwesenheit war auch Ausgangspunkt und Ziel für dieses Buch.

Am Ausgangspunkt steht eine Tradition in meiner Familie, sich an jedem der Adventskalendertage abends zu treffen und gemeinsam eine Geschichte zu lesen. Und gerade in der Vorweihnachtszeit mit ihren Anforderungen und Terminen ist es für eine vierköpfige Familie nicht leicht, täglich eine halbe Stunde Anwesenheit zu organisieren, in der es um gemeinsam verbrachte Zeit geht, um das Teilen von Gedanken und Gespräche im Sinne von Annäherung.

Aber wie ist es zu schaffen, über das Anwesendsein hinaus wirklich für etwas Zeit aus dem Alltag herauszutreten? Wir brauchten dazu jede Menge spannender Geschichten, die Fragen aufwerfen und mögliche Antworten bereithalten, die von ihrem Temperament in diese besinnliche Zeit passen und möglichst auch noch irgendwas mit dem bevorstehenden Weihnachtsfest zu tun haben.

So entstand die Geschichte von dem elfjährigen Leo, der auf der Suche nach dem verlorenen Audikular eine aufregende Adventszeit erlebt, der jeden Tag einer anderen Geschichte in der Geschichte ihr Rätsel entlocken muss, um das nächste Türchen in dem wiederentdeckten Holzhauser Adventskalender öffnen zu können.

Wird er hinter dem letzten Türchen Hinweise auf das Audikular finden, und was ist überhaupt dieses geheimnisvolle Audikular?

Wir werden es erst am 24. Dezember herausfinden, und bis dahin muss unser Leo noch manches Rätsel lösen und manches Abenteuer bestehen.

Die 24 Abschnitte von Leos Abenteuer folgen der Gesetzmäßigkeit eines Adventskalenders. Jeder Tag treibt die Geschichte weiter, wobei jedes Kapitel zwischen 20 und 30 Minuten Vorlesezeit beansprucht und dabei eine gute Konzentration seiner Zuhörer fordert, denn nur mit genauem Hinhören können die Kinder selbst hinter die versteckten Rätsel in den Innengeschichten kommen.

Damit während dem Vorlesen jederzeit klar ist, auf welcher der beiden Erzählebenen wir gerade sind, haben wir das „Geschichtenlicht“ erfunden, eine Kerze, die immer nur während der Innengeschichte brennt.

Und diese Geschichten in der Geschichte sind es auch, für die die Anwesenheit der Erwachsenen wichtig ist. Es sind Geschichten, bei denen je nach Alter der Zuhörer eine Erklärung oder Auslegung der Eltern angebracht sein kann. Es sind Geschichten, deren Kern sich jungen Lesern und Zuhörern erst über die Jahre hinweg mehr und mehr erschließen mag. Es sind Geschichten, die nicht immer nur harmonisch ausgehen, wie eben das Leben auch, und die so ein anschließendes Gespräch zwischen den Generationen provozieren wollen.

Aber neben einem möglichen Erkenntnisgewinn ist dieses Buch in erster Linie ein Plädoyer für das Lesen und Vorlesen, für das Zuhören und für die Freude an Geschichten und Literatur.

„Ich komme, so schnell ich kann!“, rief Leo aufgeregt ins Telefon. „Es ist genau das, was du dir schon immer gewünscht hast – aber mehr wird nicht verraten“, hörte er gerade noch die tiefe Stimme seines Freundes, aber da hatte Leo schon fast aufgelegt.

Er lief in die Küche, aus der es himmlisch nach Pfefferkuchen roch. Seine Mutter stand in einer hellen Schürze am Tisch und knetete gerade den Teig für ein weiteres Blech. Normalerweise trug seine Mutter nie Schürzen, Leo kannte sie meist nur in schicken Sachen, auch wenn sie in der Küche in Töpfen rührte. Aber heute war es anders, heute waren Berge von Mehl und Teig zu verarbeiten. Das Fenster des Backofens war hell erleuchtet und aus den Schlitzen kam in kaum sichtbaren Wölkchen der erste Weihnachtsduft in diesem Jahr.

„Mama, ich muss noch mal schnell zu Hannes fahren – darf ich?“

Carola Winterfeld sah ihn fragend an, sie konnte es nicht besonders gut leiden, wenn Verabredungen nicht eingehalten wurden.

„Du wolltest mir doch noch beim Backen helfen? Morgen ist schon erster Advent!“

„Aber Hannes hat eine Überraschung für mich. Er will am Telefon nicht mehr sagen, ich muss es selbst sehen – bitte!“

Frau Winterfeld strich sich mit ihrer mehligten Hand eine dunkelbraune Locke aus dem Gesicht und sah auf die Küchenuhr an der Wand – ein *Nein*, das wusste sie nur zu genau, würde die gute Laune ihres Sohnes in ähnlicher Weise ändern wie Leberwurst statt Nougatcreme auf dem Pausenbrot.

„Na gut, aber du bist spätestens um sechs Uhr zurück. Elfjährige Jungen dürfen abends im Dunkeln nicht mehr so spät alleine unterwegs sein.“

„Danke, Mama!“

Leo gab seiner Mutter noch im Hinauslaufen einen Kuss und stürmte in den Flur.

„Zieh deinen dicken Anorak an und vergiss Mütze und Handschuhe nicht“, hörte er es noch aus der Küche rufen, aber da hatte er schon alles das an, seine Batterie-lampe fürs Fahrrad geschnappt, und warf die Haustür von außen ins Schloss. Beim

Laufen zog er den Reißverschluss zu und rempelte dabei an das Kaminholz, das er kürzlich zusammen mit seinem Vater an der Hauswand aufgeschichtet hatte. Ein paar Holzscheite polterten zu Boden. Leo kickte sie eilig vom Weg herunter und rannte weiter in die Garage, die eigentlich mehr dem Geräteraum einer Turnhalle glich: Fahrräder standen kreuz und quer, Stelzen lagen auf dem Boden herum und der Rodelschlitten wartete schon auf seinen Einsatz – hier noch ein Auto abzustellen hatten seine Eltern schon längst aufgegeben.

Leo schob die Lampe in die Halterung am Lenker und radelte durch das offene Garagentor davon. Ein kalter Wind blies ihm ins Gesicht, sodass er seine Mütze tiefer über die Ohren zog.

Was konnte das für eine Überraschung sein? Bei dem Beruf, den Hannes hatte, war alles möglich.

Als er am Rathaus vorbei fuhr, wurde dort gerade die Festbeleuchtung an der riesigen Tanne angebracht. Wie jedes Jahr wartete die freiwillige Feuerwehr bis zum letzten Tag, um mit dem Drehleiterwagen dicht an den Baum heranzufahren und die vielen Glühbirnen in den Zweigen zu befestigen. Leo mochte es, wenn die Weihnachtslichter erst pünktlich zur Adventszeit auftauchten, anders als die Armeen der Schokoladenweihnachtsmänner, die schon in den Läden standen, wenn er noch kurze Hosen trug.

Leo winkte den Feuerwehrmännern zu und trat fester in die Pedale. Hannes wohnte oben an einem Hang außerhalb des Dorfes in einer alten Bauernkate, und da war es eine gute Taktik, mit möglichst viel Schwung nur kurze Zeit im kleinsten Gang strampeln zu müssen. Oben auf der Kuppe bog Leo in einen kleinen Wirtschaftsweg ein und ließ seine Füße auf den Pedalen stehen. Jetzt ging es wieder leicht bergab, und das Rad holperte von alleine dem verwitterten Haus entgegen.

Hannes war draußen auf seinem alten Lastwagen beschäftigt, als Leo in den Hof gerollt kam. Die Plane des Lasters war hochgesteckt und sein großer Freund schob gerade ein Metallschränkchen an den Rand der Ladefläche. Es musste schwer sein, denn Hannes ächzte ordentlich beim Schieben, und dabei war er furchtbar stark.

„Hallo Leo, komme gleich“, rief er und sprang von der Ladefläche herunter. Der Lastwagen wippte ein bisschen nach wie ein Sprungbrett, von dem der Klassenclown gerade eine Wasserbombe gemacht hat. Hannes grünte verschmitzt, während er in seinem dunkelgrünen Arbeitsanzug mit struppigen rotblonden Haaren und wehen-dem Bart auf Leo zukam.

„Irgendwie ist Hannes ein komischer Kauz“, dachte Leo.

Schon ewig lebte Hannes alleine in diesem alten, halb verfallenen Fachwerkhaus. Angeblich hatte er Schlosser gelernt, aber auf der grauen verwitterten Plane seines Lastwagens war gerade noch der Schriftzug *„Hannes Schenker – Haushaltsauflösun-*

gen und Entrümpelungen‘ und eine Telefonnummer zu erkennen. Die Diele seines Hauses war voll von altem Trödel. Hannes bekam kein Geld, wenn er zu einer Entrümpelung bestellt wurde, dafür durfte er alles behalten, was er in dem Haus oder der Wohnung fand. Meistens war ein alleinstehender Mensch gestorben und die Nachkommen konnten sich nicht um die Auflösung der Wohnung kümmern. Nur einmal hatte er riesiges Glück gehabt: Im doppelten Boden einer Kommodenschublade hatte er einige wertvolle Schmuckstücke entdeckt, sie einem Juwelier angeboten und sehr viel Geld dafür bekommen. Meistens aber waren die alten Sachen nicht mehr viel wert und Hannes brauchte eine Menge Geduld, bis ein Käufer für die alten Schränke, Tische, Bilder, Stehlampen oder Waschmaschinen gefunden war.

Aber im Gegensatz zu vielen Altersgenossen, die mit vierzig alles für ein dickes Bankkonto taten, schien es ihm kaum etwas auszumachen, dass er wenig Geld besaß. Wenn er nicht arbeiten musste, bastelte er immer an irgendwas herum, fütterte seine Hühner oder las in einem Buch. Und er hatte meistens Zeit, wenn Leo ihn besuchen kam. Dann spielten sie Dame, schnitzten einen Flitzebogen oder gingen mit Nudel spazieren, einem vierbeinigen Durcheinander von Riesenschnauzer, Schäferhund und anderen Rassen. Hannes behauptete daher, dass dieser zottelige Wirbelwind überhaupt nur deshalb als Hund zu erkennen sei, weil er bellte und den Katzen nachjagte. Nudels dickes Fell war bunt gescheckt wie das einer Kuh, keine zwei Pfoten hatten eine gleiche Färbung und die Ohren standen hoch oder hingen herunter, je nachdem aus welcher Richtung gerade der Wind wehte.

„Hallo Hannes“, sagte Leo und sah den Freund fragend an, „komm, mach’ es nicht so spannend. Was ist es denn?“

Hannes tat so, als müsse er furchtbar nachdenken, was Leo meinte, kratzte sich geheimnisvoll am Hinterkopf, suchte nach gewichtigen Worten und raunte Leo dann zu:

„Ich habe eine goldene Taschenuhr, eine richtig alte Sprungdeckeluhr, verstehst du. Sie geht noch und spielt sogar eine Melodie!“

„Echt!“, strahlte Leo, „hast du sie im Haus?“

„Klar, liegt drinnen auf dem Küchentisch – komm mit.“

Hannes legte seine Pranke auf Leos Schulter und schob ihn sanft dem Haus zu. Leo konnte gerade noch einen Blick auf das Metallschränkchen werfen, das völlig verstaubt und zum Teil schon angerostet oben auf der Ladefläche stand. Trotz der dicken Schmutzschicht waren deutlich kunstvoll emaillierte Buchstaben und Noten an der Vorderseite zu erkennen, dazwischen gab es kleine Klappen oder Türchen, von denen einige aufstanden, die meisten aber verschlossen waren. Oben prangten drei silberne Stellräder, wie Leo sie schon an Banktresoren gesehen hatte, eines genau in der Mitte, die beiden anderen etwas tiefer rechts und links daneben.

„Mensch Nudel, hast du mich erschreckt!“

Leo war so sehr von dem kleinen Schränkchen fasziniert, dass er die Hündin gar nicht bemerkt hatte, die aus dem Haus gekommen war und ihn laut kläffend begrüßte.

Die Taschenuhr blitzte Leo schon von Weitem entgegen, als er von der Diele in die Küche trat. Hannes hatte sie geputzt und nun leuchtete sie golden im Licht der untergehenden Wintersonne, die schräg durch das Butzenfenster in die Küche schien. In Hannes Bauernküche herrschte wie immer ein völliges Durcheinander. Im Spülstein standen Unmengen ungespülter Tassen, Teller und Töpfe, von denen jedes aus einem anderen Haushalt zu kommen schien. Der Tisch war voller Krümel und Gläser mit unterschiedlichen Brotaufstrichen, und auf der durchgesessenen Küchenbank lagen Berge alter Zeitungen. Aber die Tischecke, auf der die Uhr lag, war frei geräumt und sogar sauber gewischt worden.

Leo nahm die Uhr an der Kette hoch und ließ sie in der Luft pendeln. Dann hielt er sie ans Ohr und hörte einige Zeit ihrem gleichmäßigen Ticken zu.

„Die ist ja toll!“, Leo war begeistert.

„Mach’ erstmal den Deckel auf“, sagte Hannes stolz.

Leo klappte vorsichtig den goldenen Deckel auf, und bevor er überhaupt das altertümliche Ziffernblatt mit den verschnörkelten Zeigern und Ziffern näher betrachten konnte, spielte die Uhr mit hellem Glockenklang eine Melodie. Leo lauschte andächtig. Er kannte diese Melodie, kam aber nicht darauf, wie das Lied hieß.

„Weißt du, was das für eine Melodie ist?“, fragte er Hannes.

„Nein Leo, habe sie aber schon mal gehört.“

„Komisch, so geht es mir auch. Woher hast du denn die Uhr?“

Hannes ließ sich auf die Küchenbank fallen, die unter seinem Gewicht wie eine alte Treppe knarrte, stützte seine Ellenbogen auf die Tischplatte und erzählte Leo von der Wohnung eines verstorbenen Uhrmachers in einem anderen Dorf, die er den Tag zuvor leer geräumt hatte. Der alte Meister sei fast hundert Jahre alt geworden und sein Geschäft war schon lange geschlossen. Seit seine Frau vor vielen Jahren gestorben war, hätte der alte Mann sehr einsam gelebt und in seiner Werkstatt nur an irgendwelchen Apparaten gearbeitet, die niemand verstand. Hannes hatte auch viele unfertige Geräte mit Zahnrädern und Spiralfedern gefunden, leider jedoch nur wenige intakte Uhren.

„Die einzigen wirklich wertvollen Dinge sind die große Standuhr in der Diele und diese schöne Taschenuhr“, sagte Hannes, „schade – ich hatte gehofft, dort viele seltene Antiquitäten zu finden, als der Neffe des Uhrmachers mir den Auftrag gab.“

„Ist das bunte Metallschränkchen mit den vielen Türen draußen auf deinem Lastwagen auch aus diesem Haus?“, wollte Leo wissen.

„Ach, das ist ein komisches Ding“, brummte Hannes, „es stand ganz hinten in der Werkstatt und ist so schwer, dass ich es am liebsten stehengelassen hätte. Ich weiß gar nicht, was das sein soll. Aber es ist massiv und bringt zumindest beim Altmetallhändler etwas Geld, falls ich sonst nichts damit anfangen kann.“

„Kannst du es nicht reinholen?“, fragte Leo, „ich würde es mir zu gerne näher angucken“

Hannes überlegte eine Sekunde.

„Nur, weil ich heute gut gefrühstückt habe“, grinste er, „räum’ du inzwischen den Tisch ab, dann werden wir diesen komischen Kasten einmal untersuchen.“

Leo hatte gerade das letzte klebrige Marmeladenglas in das windschiefe Küchenbuffet gestellt, als Hannes schon mit dem Schränkchen vor dem Bauch zur Tür hereingeschnauft kam und das schwere Möbel mit einem lauten Krachen auf der dicken Küchentischplatte abstellte.

„Junge, Junge“, sagte er keuchend, „da muss entweder Blei oder Gold drin sein.“

Er hatte das Schränkchen draußen schon tüchtig abgefegt, holte aber trotzdem noch einen nassen Lappen und begann, damit die Vorderseite abzuwischen. Leo schaute mit staunenden Augen zu, wie immer mehr Einzelheiten zum Vorschein kamen. Er konnte einzelne Noten, aber auch kurze Melodien auf Notenlinien erkennen. Das Gleiche galt für Texte. Es gab vereinzelte Buchstaben, die dort in Schönschrift auf die glänzende emaillierte Oberfläche aufgebracht waren, aber auch ganze Wörter. ‚*Gleichnis*‘ stand dort an einer Stelle, ‚*Fabel*‘ an einer anderen, und als Hannes in der Nähe der drei Stellräder putzte, kam plötzlich das Wort ‚*Geschichte*‘ in blauer Schrift ans Tageslicht.

„Hannes, das da sieht ja aus wie ein aufgeschlagenes Buch, das mit dem Deckel nach oben hingelegt wurde“, rief Leo überrascht, als der Lappen wieder die Mitte der Fläche zur Betrachtung freigab.

„Tatsächlich“, Hannes fuhr mit dem Finger über das Relief, spürte den senkrechten Grad, der den Buchrücken darstellte.

„Schau mal, auch die anderen Klappen sehen aus wie Bücher, wie zugeklappte Bücher!“

Leos Wangen glühten vor Aufregung. Und wirklich, beim genauen Hinsehen fanden die beiden heraus, dass die Klappen zwar ein unterschiedliches Format hatten, alle aber wie ein Buch bemalt und graviert waren. Jedes dieser geheimnisvollen Bücher trug eine Zahl auf seinem Deckel und hielt vielleicht eine Geschichte in seinem Inneren unter Verschluss.

Aber was bedeuteten die Zahlen, warum war der Schrank so schwer und konnten dort wirklich Schriftrollen oder Bücher verborgen sein?

Da fiel Leo ein, dass draußen auf dem Lastwagen einige der Klappen ein wenig aufgestanden hatten; vermutlich waren sie beim Tragen zugefallen und dann beim Putzen ganz zugeedrückt worden

„Hannes, kannst du dich erinnern, welche der Klappen offen standen, als der Schrank noch draußen auf dem Laster stand?“

„Nein, aber du hast Recht“, sagte Hannes nachdenklich, „ein paar davon waren nicht verriegelt.“

Er ließ den Blick von einer Buchdeckelklappe zur anderen wandern, aber alle schienen gleich fest verschlossen zu sein.

„Hier oben, die Klappe mit der Nummer ‚3‘, die stand offen“, sagte er schließlich.

Er holte sein Taschenmesser heraus, fuhr mit der Klinge in den dünnen Spalt an der Längsseite der Klappe und bewegte sie ein wenig hin und her. Plötzlich sprang die Klappe mit einem kaum hörbaren Quietschen auf. Die beiden spähten sofort hinein – das kleine Fach dahinter war leer, vollkommen leer. Eigentlich war es überhaupt kein Fach, sondern nur eine hell-violette Wand, die hinter dem Türchen sichtbar wurde. Es war, als ob man eine Tür zu einem zugemauerten Gang geöffnet hätte. Die beiden schauten sich erstaunt an – eine dicke Metallklappe verschließt ein Nichts?

Hannes nahm die Verriegelung der Klappe näher unter die Lupe.

„Schau mal, Leo, das Türchen war wirklich nur zugefallen, der Schließmechanismus ist grundsätzlich auf. Vielleicht sind alle anderen Klappen auch nur zugefallen?“

Er steckte die Klinge in die Spalte des Nachbartürchens, das die Nummer ‚17‘ trug, aber so sehr er auch drehte und hebelte, das Türchen blieb fest verschlossen.

„Versuch es doch mal mit einer kleineren Nummer als ‚3‘“, schlug Leo vor.

Sie fanden die ‚2‘ unten rechts, Hannes setzte die Klinge an und die Klappe sprang sofort auf. Wieder sahen sie auf eine violette Wand, wieder hatte das Türchen etwas verborgen, was sehr klein und flach hätte gewesen sein müssen, wenn überhaupt etwas dahinter gewesen war.

Auch die ‚1‘ ließ sich ohne Mühe öffnen, das Violett der Wand dahinter war allerdings dunkler.

„Sieh mal hier“, sagte Leo zu Hannes, als er das Türchen wieder etwas zugeedrückt hatte und von vorne betrachtete, „neben der großen ‚1‘ stehen noch weitere Zahlen, links daneben eine kleine ‚2‘ und rechts eine kleine ‚24‘. Was kann das bedeuten?“

Hannes hatte die Stirn in Falten gelegt, was soviel heißen sollte, dass die Erklärung ihm ähnlich schwerfiel wie die Deutung eines Textes in Keilschrift.

„Wir probieren jetzt, bis wohin die Klappen aufgehen“, sagte er, „hast du die ‚4‘ gesehen?“

„Hier“, Leo deutet auf eine Klappe, die wie ein dunkelgrüner Buchdeckel mit rätselhaften Zeichen und einer roten ‚4‘ in der Mitte aussah.

Hannes konnte auch diese Klappe aufhebeln. Die beiden stellten kurz fest, dass die Verblendung dahinter nun blau war, und suchten die ‚5‘, die sie in der Mitte neben der Doppelklappe fanden. Hannes setzte sein Messer an, bewegte und drehte es, aber die Klinge drohte abzubrechen; die Klappe blieb zu.

„Merkwürdig, ein schwerer Schrank hat Klappen mit den Nummern von 1 bis 23, die wie Bücher aussehen und hinter denen farbige Blenden sind“, grübelte Leo, „die ersten vier davon gehen auf. Dann gibt es noch ein großes Klappenpaar, das wie ein aufgeschlagenes Buch aussieht.“

Plötzlich fuhr er hoch.

„Hannes, wenn auf der Doppelklappe eine ‚24‘ stehen würde, dann wäre das Schränkchen wie ein Adventskalender!“

„Na, das wäre ja ein toller Adventskalender, den eine Mutter mit dem Gabelstapler aus dem Laden holen müsste“, sagte Hannes trocken, während Leo ganz nah mit dem Kopf an die Doppelklappe ohne Nummer heranging und mit dem Finger über das Relief strich.

„Da steht doch was geschrieben“, sagte er, „hast du eine Lupe?“

Hannes kramte in einer Schublade seines Küchenbuffets und kam mit einem verstaubten Vergrößerungsglas zurück. Sie schauten abwechselnd hindurch, aber Leo konnte die alten deutschen Buchstaben nicht entziffern, die so verschnörkelt und unleserlich wie in einem alten Kirchengesangbuch waren. Zum Glück hatte Hannes in der Grundschule noch Sütterlinschrift gelernt und konnte sich zum Schluss mit viel Mühe die Wörter zusammenreimen.

„*Das verlorene Audikular*“, stand auf dem linken Buchdeckel und auf dem rechten in noch kleinerer Schrift: „*Von der Kunst zuzuhören*“.

„Was ist ein Audikular?“, fragte Leo.

Hannes zuckte mit den Schultern.

„Ich habe keine Ahnung.“

„Papa, was ist ein Audikular?“
Leo hatte seinen Anorak noch an und die Mütze in der Hand, als er in das Arbeitszimmer seines Vaters geplatzt kam, der dort in seiner dunkelroten Lieblingsstrickjacke hinter dem Computerbildschirm saß und auf der Tastatur klappte. Herr Winterfeld sah seinen Sohn, der mit zerzausten Haaren und keuchend vom Radfahren vor dem Schreibtisch stand, erstaunt über den runden Rand seiner Gelehrtenbrille an.

„Ein was?“

Gerd Winterfeld nahm die Hände von der Tastatur und lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück. Das war für Leo ein Zeichen, dass er eine Antwort nicht gleich zur Hand hatte, und das kam eher selten vor. Meistens verharrte er in seiner Schreibtischhaltung, sprudelte die Antwort sofort heraus und wandte sich Leo erst zu, wenn eine längere Erklärung auf eine Frage notwendig war. Leo fand, dass sein Vater ein ungeheuer großes Wissen besaß, das im umgekehrten Verhältnis zu seiner Körpergröße stand. Er war fast einen Kopf kleiner als Hannes, betrieb lieber Denksport als zu schwitzen, und vom vielen Lesen und Nachdenken waren seine schwarzen krausen Haare am Hinterkopf schon etwas licht geworden. Und eines war sicher, Leo hatte so manches von seinem Vater geerbt: Er gehörte unter Gleichaltrigen meistens zu den Kleineren, hatte eine Leidenschaft für Bücher, war feingliedrig und beim Sport in der Schule keine besondere Leuchte; außer beim Schach, aber Schach gehörte ja nur in den Zeitungen zum Sportteil.

„Ein Audikular! Hannes weiß es auch nicht“, schnaufte Leo, „er hat in einer alten Uhrmacherwerkstatt ein Schränkchen aus Metall gefunden, das so schwer ist wie ein Geldschrank und Türchen hat wie ein Adventskalender.“

Und dann erzählte er seinem Vater von den seltsamen Klappen, die wie Bücher aussahen, von denen nur die ersten vier aufstanden und die nichts außer farbigen Blenden zu verbergen schienen. Er beschrieb die Vorderseite mit den Noten, Buchstaben und Wörtern und die drei Stellräder mit Nummernskalen, die über allem wie eine Krone prangten.

„Die Türchen von ‚1‘ bis ‚23‘ tragen alle Nummern, nur das vierundzwanzigste nicht. Das sieht aus wie ein aufgeschlagenes Buch mit dem Titel ‚Das verlorene Audikular‘, und auf dem anderen Deckel steht: ‚Von der Kunst zuzuhören‘“, beendete Leo seinen Bericht.

Herr Winterfeld dachte einem Moment nach.

„Wie schreibt man denn das genau?“, wollte er wissen.

„Es steht dort in alter deutscher Schrift, aber Hannes ist sich sicher, dass es dieses Wort ist“, sagte Leo, während er *A-u-d-i-k-u-l-a-r* auf ein weißes Blatt Papier schrieb. Der Vater betrachtete die Buchstaben eine kurze Zeit, dann klickte er ein paar Mal mit seiner Computer-Maus und tippte die Buchstaben ein.

„Nichts“, sagte er dann, „die Suche im Internet hat nichts ergeben. Vielleicht schreiben wir ‚Audikular‘ einfach mal mit ‚c‘ in der Mitte?“

Er änderte den Begriff ab und startete eine neue Suche.

„Jetzt lande ich auf südamerikanischen Seiten in spanischer oder portugiesischer Sprache, das kann wohl kaum richtig sein. Aber klar – die Vorsilbe ‚audi‘ hat immer etwas mit ‚Hören‘ zu tun. Lass es uns einmal in einem alten Wörterbuch versuchen.“

Leos Vater liebte Bücher. Deswegen war für ihn auch nur ein Beruf infrage gekommen, in dem er mit Wörtern, Texten und Schrift zu tun haben konnte. So war er Journalist geworden und schrieb jetzt Artikel für verschiedene Zeitungen und Magazine. Herr Winterfeld stand auf, setzte seine Nickelbrille ab und ging zu einem wuchtigen Bücherregal, das fast eine ganze Zimmerwand verdeckte. Die vielen Bücher standen teilweise schon in zwei Reihen auf einem Bord, lagen oben quer auf stehenden Büchern, sodass Leo sich immer wieder fragte, welche geheime Ordnung es seinem Vater ermöglichte, in diesem kunterbunten Durcheinander überhaupt ein bestimmtes Buch zu finden. Nach wenigen Sekunden zog sein Vater ein dickes braunes Buch mit völlig abgestoßenem Rücken heraus und begann darin zu blättern.

„Das Wörterbuch hier ist fast hundert Jahre alt, habe es mal in einem Antiquariat gekauft“, erklärte er Leo, „wenn wir da nichts finden, dann weiß ich auch nicht weiter.“

Er fuhr mit dem Finger über eine Seite.

„Hier ... ‚Audienz‘, ‚Auditorium‘ aber kein ‚Audikular‘. Tut mir leid, Leo, da kann ich dir wohl nicht helfen.“

„Du weißt doch sonst immer alles, kannst du nicht jemanden fragen?“

„Wer ist schon schlauer als das ganze Internet?“, Herr Winterfeld schüttelte den Kopf, „vielleicht seid ihr nur irgendeinem Unsinn aufgesessen.“

Aber Leo ließ sich nicht beirren.

„Ich bin mir ganz sicher, dass es ein Audikular geben muss. Auf ein so kunstvolles altes Schränkchen schreibt niemand Quatsch. Gibt es nicht noch ältere Wörterbücher als deines hier?“

Leos Vater setzt sich wieder hinter seinen Schreibtisch, stützte sein Kinn auf die Hand und grübelte.

„Man könnte es mal in der alten Klosterbibliothek von St. Marieneck probieren“, sagte er nach einer Weile.

„Au ja, fährst du mit mir da hin?“, Leos braune Augen strahlten, „am besten gleich morgen.“

Herr Winterfeld lachte.

„Langsam, langsam, morgen ist Sonntag und dazu erster Advent, da ist die Bibliothek bestimmt geschlossen. Außerdem sind wir zum Kaffee bei deinen Großeltern eingeladen.“

Aber da hatte sich Leo längst die Tastatur herangezogen und die Begriffe ‚St. Marieneck‘, ‚Bibliothek‘ und ‚Öffnungszeiten‘ in das kleine Suchfenster auf dem Monitor eingetippt.

„Siehst du, sonntags von 9 bis 13 Uhr geöffnet“, sagte er triumphierend, „wenn wir um kurz nach acht losfahren, sind wir pünktlich da.“

Der Vater nahm seinen Sohn liebevoll in den Arm.

„Erst fahren wir morgen bei Hannes vorbei und ihr zeigt mir einmal dieses geheimnisvolle Schränkchen, bevor ich den weiten Weg nach St. Marieneck fahre. Und Hannes ist bestimmt vor zehn Uhr nicht wach!“

Das war sicher richtig und Leo musste unweigerlich schmunzeln, weil ihm wieder einfiel, wie er Hannes einmal morgens aus dem Bett geholt hatte. Er war vor der Schule noch schnell bei ihm vorbei geradelt, um etwas abzugeben. Und weil keine Klingel zu finden war, hatte Nudel auf sein lautes Klopfen hin innen wild getobt, bis Hannes in seinem abgestoßenen grün-braunen Morgenmantel und mit zerzausten Haaren an die Tür geschlurft kam.

„Das nächste Mal kommst du einfach rein“, hatte er verschlafen gebrummelt.

Leo war ganz verunsichert gewesen und hatte eine Entschuldigung gemurmelt, aber da hatte ihn Hannes schon wieder so freundlich wie am Vortag angelacht.

Leo war seinem großen Freund immer noch dankbar dafür, dass er ihm zu Hilfe gekommen war, obwohl Hannes auch einfach an einer Gruppe fremder streitender Jungen hätte vorbeifahren können. Damals hatten ein paar Halbstarke ihn plötzlich in der Stadt umzingelt und ihm sein neues Fahrrad wegnehmen wollen, das er gerade zum zehnten Geburtstag bekommen hatte. Dieses Rad war sein größter Wunsch gewesen und nun wollte er es nicht loslassen, obwohl die gemeinen Kerle ihm schon auf die Nase gehauen und noch mehr Schläge angedroht hatten. Natürlich waren die

viel stärker als er und hätten das schöne Rad bestimmt geklaut, wenn nicht Hannes zufällig vorbeigekommen wäre. Er hatte sofort kapiert, was da gespielt wurde, und war wie ein Springteufel aus seinem alten Laster geschneilt, kaum dass der mit quietschenden Bremsen stand. Die Jugendlichen waren augenblicklich verduftet, als sie den Riesenkerl kommen sahen, und Hannes hatte ohne Zaudern ein sauberes Handtuch aus seiner vorsintflutlichen Reisetasche gefischt, als er Leos blutende Nase bemerkte, danach ohne viele Worte das Fahrrad auf seinen Laster geladen und ihn nach Hause gebracht. Seine Mutter war dabei geblieben, das blutige Handtuch erst zu waschen, und am Abend hatten sie zum Dank noch einen Erdbeerkuchen gebacken. Wie hätte er damals wissen können, dass man selbst einen leckeren Kuchen bei Hannes besser erst ab Mittag abgeben sollte?

Die Uhr im Turm des Klosters St. Marieneck schlug drei Mal für jede Viertelstunde, als Leo mit seinem Vater in dessen silbernem Kleinwagen auf den Parkplatz vor dem Kloster fuhr. Das große Gebäude ragte mit seinen weißen Mauern vor ihnen empor, es würde schon bald 12 Uhr Mittag sein, bis sie die Bibliothek in diesem riesigen Anwesen gefunden hatten.

Hannes war tatsächlich noch im Morgenmantel gewesen, als sie um kurz nach zehn an seine Tür geklopft hatten. Ohne elektrische Klingel lief man einfach in die Diele und klopfte an die Tür zur Küche, falls Nudel die Besucher nicht schon bemerkt und mit lautem Bellen angekündigt hatte. Das Schränkchen auf dem Küchentisch war unangetastet geblieben, nur die Marmeladen- und Honiggläser hatten schon wieder zusammen mit Kaffeetassen und Frühstückbesteck den übrigen Teil der Tischplatte bevölkert. Zu dritt hatten sie vor dem Schränkchen gestanden und gerätselt, was es wohl mit den Buchstaben und Noten, mit den Türchen und den Stellrädern auf sich haben könnte, waren aber zu keiner Lösung gekommen. Zumindest aber war Leos Vater nun davon überzeugt, dass die Schrift echt war und wollte jetzt auch gerne wissen, was ein Audikular für ein seltsames Ding sein könnte.

Sie stiegen aus dem Auto und gingen auf das große Eingangstor zu, das auf den Innenhof der im Quadrat angeordneten Klostergebäude führte. Der Wind piff ihnen eisig entgegen, als sie den Durchgang passierten.

„Zum Glück gibt es Hinweisschilder zur Bibliothek! Es muss schon über zwanzig Jahre her sein, als ich zum letzten Mal hier war“, sagte Herr Winterfeld, während er seinen Mantelkragen hochstellte.

„Warst du da auch auf der Suche nach einem alten Buch?“, wollte Leo wissen.

„Nein, nur aus reinem Interesse. Ich war Anfang zwanzig und machte mir Gedanken, was ich werden wollte.“

Die Schilder wiesen ihnen den Weg durch einen der Kreuzgänge mit dunkler Holzbalustrade und Steinboden, auf dem ihre Schritte in der Stille leise hallten. Am Ende des Ganges befand sich eine Tür zu einer breiten Treppe, die in den ersten Stock führte. Oben angekommen standen die beiden vor einer dunklen schweren Holztür; ‚Bibliothek‘ war dort in Form einer kunstvollen Schnitzerei an einem der beiden Türflügel zu lesen.

Vorsichtig drückte Leo die Klinke herunter und öffnete die Tür. Drinnen war es still. Im Vorraum hing ein großer Adventskranz von der Decke herab, auf dem eine der vier dicken roten Kerzen nervös flackerte. Schnell traten sie ein und schlossen die Tür wieder von innen. Sofort wurde die Kerze ruhig.

Leo sah sich mit Staunen um. Er hatte einen nüchternen Raum mit langen Regalreihen wie in der Stadtbibliothek erwartet, aber einen so prunkvollen Saal wie diesen hatte er noch nie gesehen. Er maß drei Stockwerke und alle Wände sahen aus, als ob sie bis unter die Decke mit einer Tapete aus Buchrücken verkleidet wären. Zwei Holzgalerien mit gedrehten Geländern führten in den oberen Stockwerken rings um den großen rechteckigen Raum herum und waren über Treppen an den Längsseiten erreichbar. An einigen Stellen waren die wuchtigen Regalflächen für Fenster oder auch Gänge unterbrochen, die zu weiteren schumrig beleuchteten Räumen zu führen schienen. In der Mitte des Raumes standen ebenfalls kunstvoll verschnörkelte Buchregale mit geschmiedeten Kerzenhaltern an den Ecken, deren weiße Kerzen aber allesamt nicht brannten. Leos Blick wanderte zur Decke, die auf ihrer gesamten Fläche mit einer aufwendigen Malerei verziert war. Engel, Apostel und andere biblische Figuren waren dort sternförmig zur Mitte hin angeordnet. Sein Augenmerk streifte eine Figur nach der anderen, bis es von den rot blinkenden Lämpchen einiger Video-Kameras angezogen wurde, die misstrauisch den riesigen Raum von oben herab beäugten. Neben einigen einzelnen Besuchern, die zwischen den Regalen oder auf den Galerien umhergingen, bemerkte Leo auf der ersten Galerie eine Gruppe von Personen, die interessiert einem alten Mann mit langem schwarzen Gewand und weißen Haaren zuhörte, der mit gedämpfter Stimme sprach und bisweilen auf eine der Figuren an der Decke zeigte.

„Guten Tag, kann ich Ihnen helfen?“

Leo hatte den jüngeren Mitarbeiter der Bibliothek gar nicht bemerkt, der von der Seite an sie herantreten war. Er trug ebenfalls ein langes schwarzes Gewand, wirkte etwas blass um die Nase und der dünne Kranz aus dunkeln Härchen um sein Kinn herum war kaum als Bart ernst zu nehmen. Er hatte sich unauffällig genähert, stand nun mit den Händen hinter dem Rücken da und lächelte sie freundlich an.

„Schönen guten Tag“, Herr Winterfeld ging auf den Mann zu und reichte ihm die Hand, „mein Sohn Leo hat eine wichtige Frage.“

„Hallo Leo“, sagte der Ordensbruder und ließ seine dunklen Augen auf Leo ruhen, „was möchtest du denn wissen?“

„Mein Freund Hannes und ich haben auf einem alten Schrank eine Inschrift gefunden, in der es um ein Audikular geht. Wir wissen alle nicht, was das ist, auch mein Vater nicht. Wir dachten, dass es vielleicht in einem Ihrer alten Bücher hier steht“, gab Leo zur Antwort und sah den Bibliothekar erwartungsvoll an.

„Ein Audikular?“, wiederholte der gedehnt und hob dabei den Blick, „habe ich noch nie gehört. In welchem Zusammenhang kommt der Begriff denn vor?“

Leo überlegte, was mit *Zusammenhang* gemeint sei.

„Es könnte etwas mit dem *Zuhören* zu tun haben“, warf sein Vater ein.

Der Bibliothekar dachte noch eine kurze Zeit nach.

„Wir warten am besten, bis Pater Jakob die Besuchergruppe verabschiedet hat“, sagte er dann, „wenn jemand dabei weiterhelfen kann – dann er.“

So etwas Dummes, jetzt mussten sie abermals warten. Leo schaute immer wieder ungeduldig zu der Besuchergruppe hinauf, während er mit seinem Vater durch die Buchregalreihen flanierte. Der Blick seines Vaters strich an den Büchern vorbei, ab und zu nahm er eines heraus, sagte etwas wie ‚Das ist ja interessant‘ oder ‚Schau mal Leo‘, aber Leo hatte nur Augen für den alten Pater, der immer noch ausdauernd die Fragen seiner Gäste beantwortete.

Endlich kam die Gruppe die Treppe herunter. Einer der Besucher bedankte sich wortreich für die Führung, der Pater nickte ihm zu, grüßte und wandte sich zum Gehen. Leo sah seinen Vater an: Jetzt durften sie doch den Pater nicht ziehen lassen! Aber da ging schon der junge Bibliothekar auf ihn zu, sagte etwas zu ihm und deutete dabei auf Leo und seinen Vater.

Der Pater machte kehrt und kam auf die beiden zu.

„Du bist der Leo und hast eine Frage, die dir keiner beantworten kann?“, fragte er Leo mit einer etwas heiseren sanften Stimme und gab beiden dabei die Hand, worauf der Vater sich etwas hölzern mit ‚*Winterfeld*‘ vorstellte.

„Ich möchte gerne wissen, was ein Audikular ist“, erwiderte Leo artig.

Pater Jakob hielt einen Moment inne.

„Wie bist du denn auf diesen Begriff gestoßen?“

Seine Augen verengten sich ein wenig. Leo konnte den Eindruck nicht loswerden, dass der Pater bei dem Wort aufgehört hatte.

„Mein Freund Hannes verkauft gebrauchte Sachen und hat in einer alten Uhrenmacherwerkstatt ein seltsames Metallschränken mit vielen Klappen gefunden, die alle wie Buchdeckel aussehen.“

Leo bemerkte den interessierten Blick des Paters und fuhr fort.

„Auf einem dieser Buchdeckel steht: ‚*Das verlorene Audikular*‘, aber niemand weiß, was das ist. Bestimmt ist es kein Unsinn, denn das Schränkchen ist wahrscheinlich sehr alt.“

„Und warum meinst du ist dieses Schränkchen wirklich antik, und nicht nur verstaubt oder verrostet?“, wollte der Pater wissen.

„Die Wörter und Buchstaben auf der Oberfläche sind in der verschnörkelten altdeutschen Schrift gemalt, und außerdem ist es sehr kunstvoll verziert, was heute ja viel zu teuer wäre“, erklärte Leo eifrig.

Pater Jakob schaute lange aus dem Fenster, dann sagte er bedächtig:

„Vielleicht kann ich dir tatsächlich helfen, Leo.“

Plötzlich sah er Leo direkt ins Gesicht.

„Sag mal, wieso interessiert sich ein Junge wie du eigentlich so sehr für ein altes Schränkchen, anstatt Fußball oder am Computer zu spielen?“

Leo überlegte einen Moment.

„Ich liebe Rätsel und Geheimnisse“, sagte er einfach; so war es, was sollte er da langatmig erklären. Über Pater Jakobs Gesicht huschte ein Lächeln, dann wandte er sich zum Gehen.

„Wartet bitte einen Moment, ich will schnell in einen anderen Teil unserer Bibliothek gehen, und da etwas nachsehen. Leider haben Besucher dort keinen Zutritt.“

Und mit diesen Worten und einem verschmitzten Zwinkern ging er die Treppe hoch und verschwand in einem der dunklen Gänge.

Die Turmuhr des Klosters St. Marieneck schlug Ein Uhr. Alle übrigen Besucher der ehrwürdigen Klosterbibliothek waren bereits gegangen und der junge Bibliothekar schloss die Tür von innen ab, ließ aber den Schlüssel stecken. Leo wartete zusammen mit seinem Vater auf die Rückkehr von Pater Jakob, der vor fast einer halben Stunde mit einem vielsagenden Lächeln in einem der dunklen Gänge verschwunden war. Was tat er so lange in dem verschlossenen Bereich der Bibliothek? Würde er wirklich etwas über das Audikular herausfinden, oder wollte er sie aus irgendeinem Grunde nur hinhalten? Vielleicht war er abgelenkt worden und hatte Leos Anliegen längst vergessen? Aber dann hätte der junge Bibliothekar sie sicher nicht zum Bleiben aufgefordert, als er die Tür abschloss. Leo rutschte auf seinem braunen Holzstuhl ungeduldig hin und her. Anfangs waren sie noch ein wenig an den Buchreihen entlang gegangen, hatten sich die Bibliothek von der oberen Galerie aus angesehen, die Deckenmalerei betrachtet und darüber spekuliert, aus welchem Jahr wohl das älteste Buch hier sein würde. Dann aber waren sie unten an einem Platz geblieben, von dem aus sie gut den düsteren Tunnelleingang auf der Galerie im ersten Stock beobachten konnten, in dem der Pater vor langer Zeit verschwunden war.

„Wo bleibt er nur“, dachte Leo nervös.

Endlich hörten sie ein Türgeräusch und Pater Jakob tauchte kurz darauf zwischen den Regalen auf. Er kam mit flinken Schritten die Treppe herunter und Leo konnte sehen, dass er zwei Bücher in den Händen hielt: ein großes dickes mit braunem Buchdeckel und ein wesentlich kleineres dünnes.

„In einem so großen Buch steht bestimmt auch etwas über das Audikular“, dachte Leo unweigerlich.

Pater Jakob konnte die fragenden Blicke förmlich spüren, die auf ihm ruhten, als er die beiden Bücher auf einen Tisch in der Nähe legte und sich setzte. Er sah Leo an.

„Ich habe tatsächlich etwas gefunden, was uns weiterhelfen könnte.“

Leo sprang auf, fast hätte er vor Freude einen Luftsprung gemacht, aber die erhabene Schwere der Bibliothek hielt ihn auf dem dunklen Holzboden fest. Der alte

Pater schlug eine der vorderen Seiten des dicken braunen Buches auf, in die er ein Lesezeichen gelegt hatte, und sagte:

„Das hier ist ein altes Wörterbuch von 1862. Schau mal Leo, ob du das hier lesen kannst.“

Leo trat an den Tisch heran und schaute auf die Stelle in dem Buch, auf die der Finger des Paters zeigte. Das erste Wort in der Zeile war mit dicken Buchstaben geschrieben. Leo ging noch näher heran, aber er konnte nichts entziffern, weil das Buch wieder in der alten Schrift gedruckt war, die Leo schon von dem Schränkchen her kannte.

„Das erste Wort dürfte ‚Audikular‘ heißen“, sagte Herr Winterfeld, der auch aufgestanden war und über Leo hinweg die Schrift betrachtete.

„Richtig“, sagte Pater Jakob, „das ist das erste Wort und dahinter steht als Erklärung: ‚Apparatur zur Verdeutlichung akustischer Feinheiten; anno 1741 zu Lübeck erstmalig erwähnt; kein überliefertes Exemplar bekannt.‘“

„Was sind denn ‚akustische Feinheiten‘?“, wollte Leo wissen.

„Das ist das, was du hörst, wenn du ganz genau hinhörst“, erklärte Pater Jakob, „man muss es sich wie eine Art *Hinhörgerät* vorstellen.“

Der eisige Wind draußen drückte gegen die antiken Fenster und ließ sie leise knarren, die schwere Eingangtür klapperte gedämpft im Schloss und die Kerze auf dem Adventskranz flackerte daraufhin wieder ein wenig.

„Wir wollen sehen, was dazu in dem anderen Buch steht. Es ist ein Reisebericht von einem *Hermann van der Hüls*, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die nördlichen Regionen Europas gewandert ist“, sagte der Pater, nahm das andere Buch zur Hand und schlug es an einer bestimmten Stelle auf.

„Ich werde die entscheidende Stelle am besten vorlesen“, sagte er und rückte seine Brille zurecht, „*Hermann van der Hüls* bereist gerade die Lübecker Bucht und schreibt am 2. August 1747 unter anderem:

„...ging ich des Abends in eine Schänke, in der raubeinige Gesellen weidlich aßen und tranken. An einem Tisch saß ein Mann, der in solch üble Wirtschaft nicht zu gehören schien. Er saß ruhig hinter seinem Krug mit Rotwein, während die Gesellen um ihn lautstark dem Gerstensaft zusprachen. Ich setzte mich zu ihm und fragte, ob auch er fremd sei, aber er verneinte. Er sei Gelehrter und würde nicht weit von hier wohnen. Auf eine weitere Frage von mir hob er an, über seine Studien zu palavern, jedoch nach kurzer Zeit schon wurde meine Aufmerksamkeit mehr und mehr von der schönen Wirtin abgelenkt, die dem Mannsvolk keck ein Gelage nach dem anderen auf die Tische stellte. Ich folgte seinen Ausführungen immer weniger, bis er innehielt und solch willenloses Herumstreuen der Sinne während einer

Unterhaltung als großes Übel der Zeit geißelte. Aber er hätte ein Mittel dagegen, und so lud er mich für den folgenden Tag in seine Studierstube ein. Mein neuer Kumpan verließ mich alsbald und ich zechte mit den anderen fröhlich bis zum nächsten Morgen.

Gegen Mittag des folgenden Tages stellte ich mich bei dem Gelehrten ein. Er zeigte mir ein wunderliches Ding, bat mich es aufzusetzen und mich fürderhin selbst zu beobachten. Er nahm ein Buch zur Hand und las eine Ballade. Und siehe da, jedes seiner Worte drang tief in mich ein, das Ansinnen des Dichters offenbarte sich mir in unglaublicher Weise und ich hätte die Verse allesamt im Anschluss wiederholen können, als ob ich sie auswendig gelernt hätte. Dann setzte sich der Meister an sein Spinett und spielte eine Sonate. Niemals zuvor waren Töne so glasklar an mein Ohr gedrungen, niemals zuvor hatte ich, der immer beim Musizieren ein Stümper gewesen war, eine Musik so in ihrer Ganzheit und Schönheit verstehen können. Als der Meister seine magische Erfindung wieder an sich nahm, kam es mir vor, als sei ich mit einem Male taub geworden. Nun wollte ich alles von ihm darüber wissen, aber er war verschlossen. Auf mein Geheiß hin verriet er mir jedoch den Namen: Das Wunderding sei ein sogenanntes *Audikular*.“

Pater Jakob ließ das Buch sinken und sah seine beiden Zuhörer nacheinander an, die immer noch an seinen Lippen hingen.

„Leider steht in dem Buch nicht mehr darüber. Im Folgenden verliert *Hermann van der Hüls* sich wieder in seinen Reiseerlebnissen, und wir erfahren weder den Namen des Gelehrten noch andere Einzelheiten, mithilfe derer wir die Spur aufnehmen könnten.“

„Sind denn die übrigen Schilderungen in dem Buch glaubhaft, oder hat dort jemand Münchhausen-Geschichten erzählt?“, fragte Herr Winterfeld den Pater.

„Die Schriften des *Hermann van der Hüls* gelten nicht als Fantasiegeschichten. Ich denke, es wird etwas Wahres daran sein, auch wenn es allgemein sicher eine Neigung bei Reisenden gibt, ihre Erlebnisse etwas aufzubauschen.“

„Vielleicht gibt es in anderen Büchern noch irgendwo Hinweise?“, warf Leo ein und strich dabei mit dem Finger über den rauen Einband des Wörterbuches.

Pater Jakob wiegte den Kopf leicht hin und her.

„Ich will gerne noch einmal darüber nachdenken, vielleicht auch ein wenig suchen, aber ich zweifle, dass ich bei uns noch etwas über das Audikular finden werde.“

„Aber wo sollen wir denn sonst noch suchen?“, fragte Leo enttäuscht.

Der Pater machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Beschreibe mir doch dieses Schränkchen noch etwas genauer“, forderte er Leo auf.

Leo beschrieb dem Pater die Motive auf der Vorderseite, die Türchen mit den farbigen Blenden dahinter und die drei Stellräder. Er deutete auch mit seinen Armen die ungefähre Größe an und vergaß nicht zu erwähnen, dass das Schränkchen aus Metall und sehr schwer sei. Der Pater wollte zudem noch alle Wörter wissen, die auf dem Schränkchen zu lesen waren, und er lobte Leo dafür, dass dieser alles genau wiedergeben konnte.

„Ich werde Frau Heinrich, die Direktorin vom Westfälischen Uhrenmuseum anrufen“, sagte er dann, „sonntags ist das Museum immer geöffnet, vielleicht haben wir Glück und sie weiß etwas. Einen Moment bitte!“

Pater Jakob stand auf und verschwand hinter einer der Türen im Erdgeschoss der Bibliothek. Leos Blick schweifte erneut durch den riesigen Raum, strich an den endlosen Reihen dunkler abgestoßener Buchrücken vorbei – wie konnte es sein, dass es in dieser unglaublichen Menge an Schriften und Wissen nicht mehr Hinweise auf eine solch tolle Erfindung wie das Audikular geben sollte?

„Hoffentlich geht es dieses Mal schneller“, brummelte Leos Vater etwas ungeduldig.

Nach einigen Minuten kam Pater Jakob zurück.

„Ich habe eben mit Frau Heinrich gesprochen“, sagte er, „sie möchte gerne ein Bild von diesem Schränkchen sehen. Ich habe auch erzählt, wie ihr zu ihm gekommen seid. Kannst du ein Foto machen und es ihr zuschicken, Leo?“

„Klar, mit Hannes' Digital-Kamera ist das überhaupt kein Problem.“

Pater Jakob gab Leo einen Notizzettel mit der Kontaktadresse vom Museum und seiner eigenen Telefonnummer darauf. Und er bat Leo auch um dessen Telefonnummer für den Fall, dass er noch etwas Interessantes in irgendeinem Buch entdecken würde.

„Gibst du mir Bescheid, wenn du etwas herausgefunden hast?“, fragte er und legte Leo zum Abschied die Hand auf die Schulter.

„Natürlich, gerne“, sagte Leo erfreut, „und vielen Dank für Ihre Mühe.“

Auch die beiden Männer verabschiedeten sich, Pater Jakob schloss die Eingangstür auf und ließ Leo und seinen Vater hinaus. Die beiden sahen sich an, als hinter ihnen der Schlüssel im Türschloss knarrte.

„Jetzt aber schnell zurück“, sagte Herr Winterfeld und lachte, „sonst bekommen wir Ärger mit Mama.“

Die Eingangstür stand offen, als sie wieder vor ihrem Haus vorfuhren. Seine Mutter hatte bestimmt schon den Adventskranz für die Großeltern und die Dose mit Plätzchen in die Garage getragen, damit das Einladen nachher flotter gehen würde.

„Wie schön, dass wir genau hier wohnen“, dachte Leo, als er die lange Reihe kleiner Eiszapfen bemerkte, die über Nacht an der verbeulten Regenrinne unterhalb des roten Ziegeldaches gewachsen waren. Lange hatten sie davon geträumt, in einem so hübschen Haus mit Garten zu leben. Und eines Tages war seine Mutter von einer Nachtschicht heimgekommen mit der Nachricht, dass demnächst das Häuschen eines ihrer Patienten frei werden würde. Der Mann war in seinem Berufsleben Zimmermann gewesen und hatte in jungen Jahren sein eigenes Haus mit viel Holz und Sinn für Licht und Wohnlichkeit gebaut. Leos Blick streifte die drei weißen Porzellanisolatoren an der Giebelwand, die heute nur noch Zeitzeugen von damals waren, als das Häuschen noch durch Leitungen in der Luft mit Strom versorgt worden war. Nun war der Erbauer schwer erkrankt und es war unvermeidlich, dass er mit seiner Frau in ein Pflegeheim würde umziehen müssen. Der alte Mann war sehr niedergeschlagen gewesen und hatte Leos Mutter während der schlaflosen Nachtstunden sein Herz ausgeschüttet. Und endlich war sie einmal dafür belohnt worden, dass sie sich immer Zeit nahm, wenn einer ihrer Patienten in Not war, auch wenn sie hinterher bei ihren übrigen Arbeiten in noch größere Eile geriet. Nun aber besaß sie das Wohlwollen des Besitzers, bevor der Verkauf seines Häuschens überhaupt bekannt wurde. Nach der ersten Besichtigung damals waren sich alle sofort einig gewesen: *Dieses Haus ist für uns bestimmt!* Es war nicht nur viel größer als ihre damalige Mietwohnung, sondern hatte auch Charakter: helle Zimmer mit Erkern und Dielenboden, eine Wohnküche mit Kachelofen und einen großen Garten mit viel Rasen und alten Bäumen. Im Sommer konnte Leo dort eine Hängematte zwischen zwei Stämme spannen, danach herrlich unter dem Blätterdach herumlümmeln und lesen. Jetzt aber standen die Bäume reglos und knorrig da und warfen langen Schatten.

Es war wirklich spät geworden. Auf dem Heimweg waren sie wieder bei Hannes angefahren, um noch schnell ein paar Fotos von dem Metallschränkchen zu machen, aber ihr energisches Klopfen war unbeantwortet geblieben. Nach einigem Warten waren sie einfach in die Küche spaziert und hatten damit begonnen, das Schränkchen von allen Seiten zu fotografieren und einen kurzen Brieftext an Frau Heinrich aufzusetzen, bis Hannes und Nudel mit Schnee eingepudert von ihrem Waldspaziergang zurück waren. Leo hätte seinem Freund am liebsten haarklein die Ereignisse in der Bibliothek erzählt, aber sein Vater hatte ungeduldig zum Aufbruch gedrängt. „Ihr könnt fahren, ich schicke das Email mit den Bildern gleich zum Museum ab“, hatte Hannes angeboten und die beiden zur Küchentür hinausgeschoben.

Sie stiegen aus dem Auto und gingen in Richtung Haustüre, als Frau Winterfeld ihnen schon mit ärgerlicher Miene entgegen kam.

„Da seid ihr ja endlich, wir müssten eigentlich schon bei meinen Eltern sein. Ich habe bereits angerufen und gesagt, dass wir ein paar Minuten später kommen.“

„Entschuldigung Mama“, sagte Leo leise, „es war wirklich wichtig!“
 „Apropos ‚anrufen‘“, Frau Winterfelds Stimme war wieder etwas leiser geworden, „eben hat eine Frau Heinrich von irgendeinem Museum angerufen. Sie wollte dich sprechen, Leo, du sollst unbedingt zurückrufen – so schnell es geht.“

„**L**ass ihn doch, die fünf Minuten machen jetzt auch nichts mehr aus!“
 Herr Winterfeld hielt seine Frau am Arm, die hinter Leo herlaufen wollte, um ihm das Telefonat mit Frau Heinrich für jetzt zu verbieten; schließlich waren sie schon sehr spät dran.

„Hast du die Nummer aufgeschrieben?“, hatte Leo seine Mutter nach dem Hinweis auf den Anruf aus dem Uhrenmuseum gefragt.

„Steht auf dem Telefonblock“, war ihre Antwort gewesen, die Leo erreichte, als er bereits auf dem Weg ins Haus war. Eilig wählte er die Nummer und hörte auf das Rufzeichen in der Leitung.

„Heinrich“, sagte eine Frauenstimme nach einigem Läuten.

„Hier ist Leo Winterfeld. Wir haben Ihnen vorhin Bilder von einem Metallschränkchen zugeschickt.“

„Hallo Leo, das ist nett von dir, dass du gleich zurückgerufen hast.“

„Können Sie uns etwas über das Schränkchen sagen?“, platzte Leo voller Neugierde los.

„Ja, natürlich! Deshalb habe ich doch gleich angerufen, als ich die Fotos auf meinem Bildschirm sah. Es ist eine Sensation! Ihr habt mit größter Wahrscheinlichkeit den sogenannten ‚Holzhauser Adventskalender‘ gefunden, der bis zum heutigen Tage als verschollen gilt, ein einmaliges Meisterstück aus dem 19. Jahrhundert. Könntet ihr damit zu uns ins Museum kommen?“

Leo überlegte einen Moment.

„Ich werde mit meinem Freund Hannes sprechen. Er hat einen Lastwagen und außerdem hat er das Schränkchen gefunden. Hannes macht das bestimmt.“

„Übermorgen am Dienstag haben wir geschlossen, das wäre ein idealer Tag. Meinst du, dass ihr so schnell Zeit habt?“, fragte Frau Heinrich und Leo bildete sich ein, herausgehört zu haben, dass auch die Leiterin des Museums sehr gespannt war. Er versprach, morgen nach der Schule gleich Bescheid zu geben und verabschiedete sich eilig. Als er wenig später die Haustüre von außen zuzog, saßen seine Eltern schon startbereit im Auto. Er kletterte auf seinen Sitz.

„Wann sind wir denn heute Abend zurück?“, wollte er wissen, „ich muss unbedingt noch was mit Hannes besprechen.“

Die Straßenlaternen gingen bereits an, als Leo und Hannes am Dienstag das erste Schild mit einem symbolischen Zifferblatt vor sich auftauchen sahen. Die Bremsen des alten Lasters quietschten, als Hannes auf das Pedal trat: *„Museum für Uhren und Messinstrumente“* stand dort zu lesen und ein Pfeil zeigte nach rechts.

Sie folgten den Pfeilen und sahen bald den leeren Parkplatz des Museums vor sich, das wie ein ausrangierter alter Bahnhof aussah. Neben dem Haupteingang gab es eine Klingel.

„Wir möchten zu Frau Heinrich“, rief Leo in die Gegensprechanlage, nachdem sich eine blecherne Stimme gemeldet hatte.

Kurz darauf sahen die beiden eine ältere Dame mit grauen Haaren hinter der Glas-tür auftauchen. Sie trug ein lindgrünes Kostüm und eine strenge Brille mit dunkler eckiger Fassung. Sie schloss die Eingangstür auf und begrüßte die beiden Besucher herzlich. Dann schweifte ihr Blick über den Parkplatz und blieb an Hannes Lastwagen hängen.

„Haben Sie das Schränkchen dabei?“

Hannes nickte und musste bald darauf wieder ordentlich keuchen, als er das schwere Möbel hinter Frau Heinrich her durch die Gänge des Museums in einen Werkstatttraum trug.

In den spärlich beleuchteten Gängen kamen sie an einer Unzahl verschiedener altertümlicher Uhren vorbei: Standuhren mit verschnörkelten Zifferblättern, Wanduhren mit Gewichten zum Aufziehen, Uhren, die samt Uhrwerk aus Holz geschnitzt waren und andere, die neben der Zeit auch Mondphasen und Planetenbewegungen anzeigen konnten. Sogar Sanduhren und kunstvoll geschmiedete Sonnenuhren waren hier in den Vitrinen ausgestellt. Leo kam aus dem Staunen kaum heraus - welch komplizierte Uhrwerke die Menschen früher mit ihren einfachen Mitteln hatten herstellen können!

Bei einer Kerzenuhr blieb Leo unweigerlich stehen: In ihrem Schaft steckte auf halber Höhe ein Metallhäkchen, das ein kleines Glöckchen so lange hielt, bis das Wachs an der Stelle weich wurde, das Glöckchen zurückpendeln ließ und den Schläfer durch seinen Klang wecken konnte – ob er damit immer pünktlich in der Schule wäre?

Im Werkstatttraum stellte Hannes das Schränkchen auf einem Tisch ab, über dem eine helle Leuchtstoffröhre brannte. Alles sah hier sehr sauber und aufgeräumt aus. Während Frau Heinrich noch mit dem Finger über die Vorderseite der Türchen strich und Leo seine erste Frage im Mund drehte und wendete, ging eine Tür auf und

ein untersetzter Mann von ungefähr vierzig Jahren kam mit einer langen, vergilbten Papierrolle in der Hand herein.

„Das ist unser Uhrmachermeister, Herr Wernicke“, stellte Frau Heinrich den Herrn im grauen Kittel vor, der nun auch staunend vor dem Tisch stand. Dann nahm er die Rolle hoch, breitete sie neben dem Schränkchen auf dem Tisch aus und beschwerte die Ecken mit vier kleinen Gewichten.

„Das ist das einzig bekannte Dokument zum Holzhauser Adventskalender“, erklärte er, „eine Zeichnung aus dem Gedächtnis, die ein Neffe 1886 angefertigt hat. Einige Dinge sind direkt in der Zeichnung beschrieben“, er zeigte mit dem Finger auf die Beschriftungen der Stirnräder, „ansonsten steht hier unten auf dem Blatt noch etwas mehr über die angebliche Funktionsweise des Apparates. Zusammen mit einigen Hinweisen in der Fachliteratur ist das alles, was wir wissen.“

„Ein Neffe von wem?“, fragte Leo verwirrt.

„Ein Neffe von Meister Eduard“, sagte Frau Heinrich, „Meister Eduard war ein berühmter Uhrmachermeister, der von 1793 bis 1866 in Holzhausen lebte. Er war ein kluger Mann, der auch viel aus anderen Bereichen wusste. Er hat diesen Apparat gebaut, um seine Kinder und Nachfahren für Geschichten zu begeistern und zu aufmerksamen Zuhörern und Lesern zu machen. Der Kalender muss auch mechanisch ein Kunstwerk sein und bis zum heutigen Tag wusste niemand, wo er abgeblieben war. Später müsst ihr mir noch genau erzählen, wo ihr ihn gefunden habt.“

„Aber wo sind denn die Geschichten? Hinter den Türchen ist doch nichts“, warf Leo ein.

„Doch, ihr habt nur nicht genau hingeschaut“, sagte Frau Heinrich geheimnisvoll und holte einen weichen Lappen aus einer Schublade.

Leo und Hannes sahen sich verständnislos an. Frau Heinrich öffnete die Klappe mit der Nummer ‚1‘ und putzte sie vorsichtig von innen.

„Ihr habt nur *hinein* geschaut, aber nicht an die Rückseite der Klappe“, belehrte sie die beiden verdutzten Freunde. Sie nahm eine kleine Taschenlampe und leuchtete die Rückseite an.

„Siehst du die Schrift, Leo?“

Leo ging ganz nah heran und konnte tatsächlich einige in das Metall eingravierte Wörter erkennen. Er kniff die Augen zusammen, aber die Buchstaben waren so klein und außerdem waren es abermals diese altdeutschen Schriftzeichen, sodass er nichts entziffern konnte. Frau Heinrich nahm eine Lupe zur Hand und las:

„*Joseph Schmieder: Das Adventsmütterchen*“

Sie öffnete die Klappe Nummer ‚2‘, putzte kurz die Rückseite, leuchtete hinein und las durch das Vergrößerungsglas:

„*Rosa Mahrenholz: Die Fabel vom Bären und dem Wolf*“

Der Titel in Klappe ‚3‘ hieß ‚Die Stroh puppe‘ und war von einem *Wernher Korn zu Eck* verfasst worden.

Frau Heinrich knipste die Lampe aus und blinzelte die beiden über ihre Brille hinweg an, denen die Ratlosigkeit ins Gesicht geschrieben stand. Wozu waren Namen von unterschiedlichen Geschichten in einem Adventskalender?

„In jeder dieser Geschichten muss ein Rätsel verborgen sein, dessen Lösung das jeweils nächste Türchen öffnet“, erklärte Frau Heinrich. „Bis jetzt konnten offenbar nur die Rätsel aus den ersten drei Geschichten gelöst werden, deren Titel ich gerade vorgelesen habe. Deshalb stehen nur die ersten vier Türen auf. Schauen wir doch mal wie die Geschichte heißt, deren Rätsel bisher noch nicht gelöst werden konnte.“

Sie öffnete die vierte Klappe, putzte wieder, schaute durch die Lupe, putzte nochmal, bewegte die Lippen, während sie leise las, und sagte dann:

„Die Geschichte heißt: ‚Die Schwalbe, die einen Winter probieren wollte‘ von einem *Gerhard Hinrichsen*.“

Alle sahen sich an, keiner von ihnen hatte jemals von dieser Geschichte gehört.

„Wie konnte überhaupt das erste Türchen geöffnet werden, da gab es ja noch kein Rätsel zu lösen?“, wollte Leo wissen.

„Das ist eine gute Frage, Leo“, schaltete sich Herr Wernicke ein, „wir wissen es auch nicht. Die Türchen werden über eine Zahlenkombination geöffnet, die man hier oben einstellt.“ Er zeigte mit dem Finger auf die drei Stellräder oben über den Türchen und fuhr fort: „Das ist tatsächlich so ähnlich wie bei einem Tresor in einer Bank. Die mittlere Stellschraube geht von ‚1‘ bis ‚24‘ und wählt das Türchen an, das wir öffnen möchten. Schau, es steht auf der ‚5‘, aber die übrigen Zahlen waren nicht richtig eingestellt worden und deshalb blieb Türchen 5 zu. Die Lösung des Rätsels aus der Geschichte vom Vortag besteht immer aus zwei Zahlen im Bereich von ‚2‘ bis ‚50‘, eine für die linke und eine für die rechte Stellschraube, deren Skala bis dorthin geht. Erst wenn auch hier die richtigen Werte eingestellt sind und man am mittleren Stellrad zieht, springt das Türchen auf und gibt den Namen der nächsten Geschichte frei.“

„Wenn das so ist, dann ist die Zahlenkombination für das erste Türchen bestimmt eine ‚2‘ an der linken und eine ‚24‘ an der rechten Stellschraube“, sagte Hannes unvermittelt.

„Wie kommst du denn darauf?“, wunderte sich Leo.

„Denk‘ an die kleinen Zahlen vorne auf dem ersten Türchen.“

Hannes lehnte das erste Türchen an und zeigte auf die winzigen Zahlen rechts und links neben der großen ‚1‘.

„So wird es sein“, nickte Herr Wernicke anerkennend.

„Kann man die Türchen denn nicht durch Probieren öffnen?“, fragte Leo.

Herr Wernicke schüttelte den Kopf.

„Hier unten auf der Zeichnung wird auch das erklärt. Im Adventskalender arbeitet ein sehr kompliziertes Uhrwerk, deswegen ist das Schränkchen auch so schwer. Wenn das Uhrwerk aufgezogen ist, läuft es ein Jahr lang und zählt die Tage. Sobald jemand die Markierung des mittleren Stellrades auf die Nummer des nächsten Türchens dreht, hat er genau eine Minute Zeit, um auch die übrigen beiden Stellräder rechts und links richtig einzustellen. Schafft er das nicht, so muss er ein Jahr bis zum nächsten Versuch warten.“

„Das ist ja gemein!“, rutschte es Leo heraus.

„Es kommt noch schlimmer“, Herr Wernicke pochte mit dem Finger auf den Text unten auf der Zeichnung. „Wenn ein Türchen eingestellt wurde, hat man nicht nur eine Minute für die richtige Zahlenkombination Zeit, sondern auch höchstens 24 Stunden, um das nächste Türchen anzuwählen. Hat man das Rätsel der nächsten Geschichte also nicht innerhalb eines Tages lösen können, muss man auch wieder bis zum nächsten Advent warten.“

Es herrschte Stille im Raum, als Herr Wernicke geendet hatte – dieser Adventskalender war wirklich eine harte Nuss.

„Wieso hat Meister Eduard nur so strenge Regeln eingebaut?“, wollte Leo wissen.

„Ich glaube, Meister Eduard war es wichtig, dass die Kinder den Geschichten sehr konzentriert und aufmerksam zuhören und lernen, sich nicht dauernd von anderen Dingen ablenken zu lassen“, sagte Frau Heinrich.

„Und wenn sie die Rätsel aus allen Geschichten gelöst haben, bekommen sie an Weihnachten das Audikular als Belohnung“, kombinierte Hannes und schnipste dabei mit den Fingern.

„Ja, so könnte es sein“, stimmte Frau Heinrich zu, „nur das wissen wir nicht, darüber steht nichts auf der Zeichnung. Für diese Vermutung haben wir nur die Schrift auf dem vierundzwanzigsten Türchen.“

„Wo haben Sie eigentlich den Schlüssel zum Aufziehen des Uhrwerks?“, richtete Herr Wernicke plötzlich eine neue Frage an Hannes.

„Ich habe keinen Schlüssel dafür“, erwiderte Hannes verduzt.

„Ohne Schlüssel können wir das Uhrwerk nicht aufziehen, und wenn es nicht läuft, kann kein einziges Türchen mehr aufgehen“, erläuterte Herr Wernicke, „sind Sie sicher, dass in der alten Uhrmacherwerkstatt nirgendwo ein Schlüssel war, der hier passt?“

Herr Wernicke ging zur Rückwand des Schränkchens und zeigte Hannes die Öffnung, in die nur ein Spezialschlüssel passen konnte.

„Ich musste ja das ganze Haus des Uhrmachers leerräumen und habe vieles einfach in große Kisten geworfen, aber...“, Hannes zog die Stirn in Falten und dachte

angestrengt nach, „an einen großen Schlüssel kann ich mich nicht erinnern. Aber ich werde zu Hause in den Kisten nachsehen, die noch da sind. Einige davon habe ich allerdings gleich auf die Müllkippe gebracht“, sagte er und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

Eine Sekretärin kam mit einem Tablett herein und brachte Kaffee für die Erwachsenen und einen Saft für Leo. Frau Heinrich schrieb den Titel der letzten Geschichte auf einen Notizzettel, gab ihn der Sekretärin und raunte ihr zu:

„Schauen Sie doch mal, ob Sie diese Geschichte irgendwo finden können.“

Dann nahm sie eine Tasse Kaffee vom Tablett und wandte sich wieder ihren Gästen zu.

„So Leo, jetzt erzähl doch mal ganz von vorne, wie ihr zu diesem Schränkchen gekommen seid. Oder soll Herr Schenker besser anfangen?“

Es war schon sehr spät am Abend, als Hannes mit seinem Laster vor Leos Haus hielt und ihm eine gute Nacht wünschte. Sie waren noch lange im Museum gewesen. Hannes hatte vom Haus des verstorbenen Uhrmachers und Leo vom Besuch bei Pater Jakob in der Klosterbibliothek berichtet. Dann war die Frage aufgekommen, wie es mit dem Holzhauser Adventskalender weitergehen sollte. Frau Heinrich und Herr Wernicke hätten ihn gerne im Museum behalten, aber er gehörte nun mal Hannes. Das war das Geschäft gewesen, er durfte alles behalten, was sich im Hause des Uhrmachers befand. Und Leo hatte seinen Freund schon rechtzeitig angestupst und ihm zugeflüstert, dass er unbedingt selbst alle Rätsel lösen wollte. Natürlich sollte Hannes ihm dabei helfen. Außerdem musste der Schlüssel ja noch gefunden werden. So hatten sie das schwere Ding wieder aufgeladen und mit Frau Heinrich verabredet, in Kontakt zu bleiben.

Beim Abschied hatte Frau Heinrich Leo einen Umschlag gegeben, der ihr kurz zuvor von der Sekretärin zugesteckt worden war. ‚Ich wünsche dir für heute eine spannende Gutenachtgeschichte‘, hatte die Direktorin gesagt und dabei gezwinkert, und Leo war gleich klar gewesen, dass es die vierte Geschichte sein musste, die mit dem Rätsel für das fünfte Türchen.

Leo schaute auf den weißen Umschlag in seiner Hand, als er jetzt zu Hause auf die Klingel drückte. Frau Winterfeld öffnete und Leo bemerkte den vorwurfsvollen Blick seiner Mutter sofort, obwohl sie sich Mühe gab, ihre Sorge und ihren Ärger über sein langes Wegbleiben zu verbergen. Er huschte hinein, aß schnell die bereits geschmierten Brote, putzte die Zähne und zog sich in Windeseile seinen Schlafanzug an. Dann lief er mit dem Umschlag zu seiner Mutter, holte den gedruckten Text heraus und hielt ihn ihr hin.

„Mama, liest du mir bitte noch eine kurze Gutenachtgeschichte vor?“

Frau Winterfelds Ärger war noch nicht verflogen. Sie atmete hörbar aus und schien zu überlegen, ob sie diesen Wunsch heute noch erfüllen mochte. Dann zündete sie aber doch eine Kerze auf dem Adventskranz an, wickelte Leo in eine warme Decke, setzte sich zu ihm aufs Sofa und nahm das Blatt zur Hand.

„Die ist ja wirklich nicht so lang“, sagte sie versöhnlich, „hast du sie aus dem Museum?“

„Es ist die vierte Rätselgeschichte aus dem Holzhauser Adventskalender und ich brauche die Lösung daraus für das fünfte Türchen“, antwortete Leo erleichtert.

Seine Mutter sah ihn verständnislos an.

„Das erklärst du mir am besten morgen genauer“, sagte sie dann und zog die Beine an, „jetzt lesen wir erstmal die Geschichte von der Schwalbe, die den Winter probieren wollte.“

Und sie las:

Die Schwalbe, die einen Winter probieren wollte



„Wenn du schlau wärest, würdest du mit mir in den Süden ziehen, bevor der grässliche Winter mit seinen Stürmen, dem Frost und dem Hunger kommt“, sagte die Schwalbe zu einer Meise, mit der sie in den Zweigen einer dicken Buche Schutz vor der glühenden Sommerhitze gefunden hatte, „dann hättest du immer warmes Wetter, hättest genügend Futter und Bequemlichkeit.“ „Nein“, widersprach da die Meise, „ich wäre wohl ärmer geworden!“

Die Schwalbe sah die kleine Meise ungläubig an.

„Das Leben im Schlaraffenland macht dich ärmer? Mir scheint, deine Flügel sind zu schwach für die lange Reise und daher versuchst du, dir etwas einzureden. Was kann denn das schon sein, was dich hier reicher macht?“

So spottete die Schwalbe. Aber die Meise hüpfte nur auf einen anderen Zweig, pickte eine dicke Made und fragte:

„Wie kannst du denn über den hiesigen Winter urteilen, wenn du flüchtest, lange bevor der erste Herbstwind über das Land hinwegfegt?“

„Die anderen haben es erzählt“, entgegnete die Schwalbe.

„Siehst du, vom Hörensagen kannst du es nicht begreifen“, sagte die Meise nach einer kurzen Weile und flog davon.

Als die Meise Ende August einmal wieder in der Buche saß, hatte die Schwalbe schon auf sie gewartet.

„Ich habe nachgedacht“, sagte sie, „ich möchte einmal den Winter probieren. Meinst du, dass du mich vorher etwas unterrichten kannst? Ein klein wenig nur.“

Die Meise sah die Schwalbe lange an. Dann sagte sie:

„Wenn du es wirklich willst, dann werde ich mit aller Kraft versuchen, dir dabei zu helfen.“

Die Blätter der Buche wurden langsam bunter. Als sie bereits braun geworden waren, begann eines Tages ein großer Sturm zu heulen. Er fegte durch die Bäume und zauste an den Ästen, sodass die mürben Blätter in großen Wolken davon stoben. Die Schwalbe hatte das wilde Treiben furchtsam beobachtet und hastig überlegt, wo sie am besten vor den gewaltigen Sturmböen würde Schutz finden können. Da kam ihr die rettende Idee: Sie flog in einen Haselnussstrauch, der im Windschatten eines alten Schuppens stand, und rief der Meise zu, ihr zu folgen. Als die Meise zögerlich neben ihr im Geäst landete, sagte sie selbstzufrieden:

„Siehst du, ich weiß mir zu helfen und habe einen sicheren Platz gefunden!“

„Wir müssen schnell hier weg“, entgegnete die Meise aufgeregt, „hast du nicht das Loch im Dach rechts über uns und die vielen Dachziegelscherben auf dem Boden gesehen?“

„Doch“, sagte die Schwalbe, „aber was macht das schon?“

„Der Sturm hebt die alten Dachziegel ab, die dann hier zu Boden krachen. Komm mit, wenn dir dein Leben lieb ist!“, rief die Meise voller Furcht, flog durch den Sturm in einen Baum und verbarg sich hinter dem dicken Stamm. Die Schwalbe folgte kurz darauf mehr aus Höflichkeit und saß gerade wieder neben ihrer Gefährtin, als zwei Ziegel über die Dachkante geflogen kamen und dicht neben dem Haselnussstrauch am Boden zerschmetterten.

„Zögere das nächste Mal besser nicht so lange“, sagte die Meise nur.

Nun wurde es jeden Tag kälter. Die Meise bekam ein Kleid aus dicken Daunenfedern, aber die Schwalbe begann jämmerlich zu frieren.

„Lass uns auf den Dächern in der Nähe einer Esse sitzen“, schlug die Meise vor, „die Menschen haben den ganzen Tag ein Feuer brennen.“

Anfang Dezember begann es dann zu schneien. Dicke weiße Flocken sanken lautlos zu Boden. Die Schwalbe staunte:

„Das ist wunderschön, ich kann mich nicht satt sehen. Erkläre mir bitte, was das ist.“

Und die Meise erklärte ihr den Schnee.

„Aber wie finden wir nun Futter, wenn alles tief verschneit ist?“, fragte die Schwalbe ängstlich.

Die Meise zeigte ihrer Freundin nun, wie man Würmer und Larven aus den Rinden der Bäume pickt und wo Sonnenblumenkerne aus dem letzten Herbst zu finden waren.

Und als an Weihnachten die Kerzen hinter den Fenstern und auf den Christbäumen brannten, die Glocken läuteten und einige Menschen die Krumen des Weihnachtsgebäcks für die Vögel in ihre Gärten streuten, da wurde die Schwalbe ganz still und ließ die größten Krümel für die kleine Meise.

Der Winter war lang und dunkel. Die beiden Vögel fanden immer weniger zu essen und das Leben war hart. Sie ersannen ein Spiel gegen die Kälte, indem sie gegenseitig versuchten, den Schnee von den Zweigen zu hüpfen und den anderen damit einzupudern.

Langsam wurden die Tage wieder heller und genau eine Woche, bevor der Kalender den Frühling beginnen lässt, schien die Sonne das erste Mal in diesem Jahr warm und freundlich vom Himmel. Die beiden Vögel saßen im Widerschein eines Felsens und hatten die Flügel ausgebreitet.

„Noch nie in meinem Leben habe ich die wärmenden Sonnenstrahlen so genießen können“, sagte die Schwalbe.

„Du hast auch noch nie zuvor in deinem Leben so gefroren“, antwortete die Meise.

Als der Sommer sich wieder seinem Ende neigte, kam die Schwalbe zu der Meise und sprach:

„Ich werde diesen Winter wieder mit den anderen in den Süden wandern. Ich bin für den Winter nicht geeignet, mein Federkleid ist dafür nicht gut genug. Aber ich bin auch ein wenig traurig: Der Herbst mit seinen bunten Blättern und die Krokusse im Frühling werden mir fehlen, und auch der knorrige Winter. Jedenfalls weiß ich nun, dass es die Jahreszeiten sind, die euch Meisen so klug und erfindungsreich gemacht haben.“

Längere Zeit war es still im Zimmer. Leo starrte auf irgendeinen Punkt an der Tapete.

„Danke Mama“, sagte er schließlich und stand auf, „ich glaube ich weiß, was die Geschichte sagen will, und die Kombination für das fünfte Türchen weiß ich auch. Jetzt muss Hannes nur noch diesen verflixten Schlüssel finden!“